

Vorwort

Wolfgang Zacharias

Was sollte und könnte die Rolle und Funktion des Museums im 21. Jahrhundert sein? Ein definierter Ort mit einer besonderen und wahrnehmbaren Atmosphäre? Ein Raum der Dinge und Objekte besonderer und bedeutungsvoller symbolischer Repräsentanz? Ein Erinnerungsraum mit der Chance zur gegenwärtigen Vergewisserung des Laufes der Zeit und der eigenen, individuellen und gesellschaftlichen Positionierung? Und was bedeutet dies alles dann für die Bemühungen um Vermittlung unseres kulturellen Erbes und die museumspädagogische Aktivierung des Besuchers?

Das Museum ist ein ruhender Pool im rasanten technisch-medialen Wandel. Oder besser: Es erscheint selbstreferentiell, legitimatorisch und organisatorisch-prozessual, aber auch sich fortsetzend und in verschiedene Richtungen auslegend und ausdifferenzierend. Dennoch ist der museologische wie museumspädagogische Diskurs bereits heftig mit transformatorischen Selbstdefinitionsfragen beschäftigt, mit besonderen Aneignungsprozessen, Vermittlungsformen und Praxisbeispielen.

Dabei geht es im Museum zunächst und allgemein um Teilhabe seiner Besucher am kulturellen Leben. Das Museum als Ort der forschenden Bewahrung wie auch der bildenden Aktivierung und präsentierenden Veröffentlichung ist für Kulturelle Bildung unverzichtbarer wie selbstverständlicher Teil und Partner: Ein exemplarisches Handlungsfeld. Es gilt, sich im weiten Horizont und im sozusagen familiären Verbund der vielen kulturvermittelnden, kulturpädagogischen Handlungsfelder zu verorten.

Die zugespitzte Kontroverse der 1970er Jahre »Lernort contra Musentempel« ist heute ausgestanden. Vermittlung im Horizont von Museologie und Musealisierung bedeutet: (sich) bilden und lernen, reflexives Wissen und sinnlich-ästhetische Erfahrungen sowie unmittelbare, emotionalisierende Erlebnisse gewinnen. Ereignisse im und ausgehend vom Museum, Verfahren und Strategien im öffentlichen Interesse sind keine Gegensätze (mehr). Im Gegenteil: Vielfalt und Pluralität des kulturell-ästhetischen Lernens, sowohl auf das Museale fokussiert wie auf die Künste und Kulturen insgesamt expandiert,

sind als Einheit in aller Differenz und subjektiv-existenziellen Ganzheitlichkeit zu sehen. Museumspädagogik, ihre Methoden, Strategien, Didaktiken, Inszenierungen und strukturellen Formatierungen, sind inzwischen – und das ist auch der Gewinn seit den 1970er Jahren von Nürnberg über Hamburg, Berlin, Hannover, Köln, Frankfurt a.M. bis München, die Gründung des Bundesverbands Museumspädagogik eingeschlossen – ein inzwischen etabliertes und hochgeschätztes Feld Kultureller Bildung.

1. DIDAKTISCHE LEITORIENTIERUNGEN: MODERATION UND MOTIVATION

Neben den raum-zeitlichen und inhaltlichen sowie ästhetischen Aspekten gilt es, methodisch-didaktische Strategien und Verfahren experimentell zu erarbeiten, zu begründen und systematisch anzuwenden, um sowohl dem erweiterten Feldhorizont einer Kulturellen Bildung für das 21. Jahrhundert wie auch der intergenerativen Dynamik im Lauf der letzten Jahre und Jahrzehnte zu entsprechen. Es gilt aber auch, der Idee und der Realisierung von Musealität und Musealisierung öffentliche, insbesondere kultur- und bildungspolitische Bedeutung und Aktualität zu sichern. Womit wir beim Thema wären, das in dieser Veröffentlichung beispielhaft entfaltet wird: vom belehrenden *Führer* zum motivierenden *Partner* zugunsten offener Erfahrungs- und Erlebnisprozesse, durchaus auch im Interesse einer unterstützenden und transformatorischen Vermittlung sowohl von Selbstbildungschancen, Motivationsimpulsen durch Provokation und Neugierde, als auch zugunsten von mehr Wissen und Können. Schlüsselbegriffe dazu sind: Inszenierung und Interaktion, Animation und Aktivierung, Kommunikation und Intervention, Partizipation und Performanz.

Hier zeigt sich der bildende Ansatz einer *Museums-Moderation* zugunsten einer dialogisch-aktivierenden Rolle zwischen Museumsbesucher (*Mensch*) und dem Museum als Ort und Inhalt (*Umwelt*) auf der Höhe der Zeit. Verbunden wird fachlich-methodische Vermittlungsprofessionalität (Bezug: didaktisches Denken und Handeln) mit sachbezogenem und auch kontextuellem Wissen rund um das Museum, seinen spezifischen Inhalten, Objekten und entsprechenden symbolischen Repräsentanzen, interdisziplinär und auch aktuell, mit je adressatenbezogenen soziokulturellen Bezügen. Eben daraus entsteht – idealerweise – der motivierende Dialog. Und dieser erfordert durchaus performativ-kommunikative Kompetenzen des Vermittlers in seiner Moderatorenrolle. Aber entsprechend der didaktischen Logik: Diese Moderation ist keineswegs neutral. Das intentionale Interesse an der aktiven Aneignung von faktischem Wissen und produktiver Erkenntnis sowie weiterwirkender Motivationsimpulse bleibt – als Chance zu inhaltlichem und (selbst-)bildendem

Lernen und der Ausbildung von Neugierde, Imagination und ästhetischen wie kognitiven Erfahrungen – Lehr- und Lernziel.

Anspruchsvoll und assoziativ ausgedrückt: Aktivierende und dialogisch-intervenierende Museumsmoderation ist selbst Kunst, entsprechend ihrer Strategie, Offenheit und innovativen Prozesshaftigkeit. Die Sichtweise *Vermittlung als Kunst* hat durchaus pädagogische und erziehungswissenschaftlich wieder zu aktualisierende Traditionen.

2. PRINZIP PARTIZIPATION

Nach dem dialogischen Moderationsprinzip haben beide Partner, Moderator und Besucher, Person und Gruppe, ihre besonderen Interessen und Kompetenzen, die es *auf Augenhöhe* zu verhandeln gilt. Die inhaltliche und intentionale Fach- und Vermittlungskompetenz der aktiven und museumspädagogischen Moderation ist klar, das in aller Vielfalt und Diffusität mitgebrachte und lebensweltliche Erfahrungswissen der Besucher dagegen weniger. Die Schnittmenge aus beiden, um die es letztendlich und bildend geht, bestimmt die motivierende Moderation nach dem partizipativen Prinzip: Im Mittelpunkt steht der Mensch. Und es ist dieses didaktisch-methodische Prinzip, das es erst wieder neu zu akzeptieren, zu verstehen, einzuführen und auszuformen gilt – als angemessene Form, als Ausgang und Ziel aller Vermittlung, Bildung, Erziehung.

Das *partizipative Museum* als erweiterte Zielprojektion verlangt nach dialogischen Methoden und subjektorientierter Motivation:

»Partizipative Museumsarbeit operiert also mit veränderten Vorstellungen vom Besucher und vom Museum: Der Besucher ist kein unbeschriebenes Blatt, dem im Museum Wissen vermittelt wird. Im Gegenteil, er wird als (Alltags-)Experte angesprochen, seine Erfahrungen, Meinungen und Ansichten sollen in die Ausstellungen integriert werden. Das Museum tritt nicht als allwissend auf, sondern versteht sich selbst als »lernende Institution«, die die jeweiligen Bedeutungen eines Themas gemeinsam mit den Benutzern aushandelt. Damit gleicht das *partizipative Museum* weniger einem Bildungsinstrument als vielmehr einer Kommunikationsplattform.«¹

Das Partizipationspostulat ist, positiv ausgedrückt, die situative Aufwertung sozialer und personaler Gegenwart zugunsten aktiven Lernens. Ein weites Feld: Es geht dabei auch um die Struktur des Museums selbst, nicht nur um Führungen, Moderationen, Programme und Projekte, die in die gegebenen Ausstellungspräsentationen eingelagert sind und ohne partizipative Einfluss-

1 | Susanne Gesser/Martin Handschin/Angela Jannelli, Sibylle Lichtensteiger (Hg.): Das partizipative Museum, Bielefeld, 2012, S. 7.

maßnahme diese lediglich standardisiert vermitteln: Vom passiven Konsumenten zum produktiven Mitgestalter, zumindest in der situativen Vermittlung. Hier passt die Perspektive von Joseph Beuys, der um 1970 entsprechend seines erweitert-demokratischen Kunstbegriffs prophetisch die »soziale Plastik« und eine »permanente Konferenz« propagierte. Ein Ausblick sei hier erlaubt: In einer nachhaltigen museologischen Zukunftsperspektive kann der dialogische Partizipationsansatz *auf partnerschaftlicher Augenhöhe* auch die Beschäftigung mit den neuen vernetzten digitalen Medien, Informations- und Kommunikationsstrukturen mit einbeziehen.

Partizipation real vor Ort im Museum oder ausgehend davon in die Lebens(um)welten einerseits und die ubiquitäre, permanente digitale Kommunikationspräsenz andererseits, durchaus temporär auch neu im Neuen Medium, dem cyberspace, dialogisch informierend und moderierend-motivierend, wird für die nachwachsenden Generationen, die *digital natives* eine Selbstverständlichkeit sein. Was immer das für didaktisch-methodische Konsequenzen und Implikationen hat und neue Formate hervorbringt: Der Moderationsansatz (etwa als fachlich-kommunikative Administration auch inhaltlich-intentional, nicht nur technisch) könnte dafür eine hervorragende Basis bilden: Moderation z.o. Aber diesbezüglich gibt es noch viel zu tun.

3. DAS MUSEUM: EIN ORT DER EINDRÜCKE, ERLEBNISSE, ERINNERUNGEN, IDEEN

Das Museum hat als Ort und Repräsentanz besonderer zeiträumlicher und dinglich-symbolischer Aktions- und Aneignungsformen von Welt, als permanente Bildung im Lebenslauf, eine klare Zukunftsperspektive: Aufgrund seiner sinnstiftenden, durchaus anthropologischen Bedeutung der sinnlich-leiblichen Existenz des Menschen, auch als Rückversicherung und Basis aller Künste und Kulturen, Symbol- und Medienwelten. Mit seinem darüber hinausweisenden museologischen Denken und Handeln sichert das Museum auch die Bezüglichkeiten von Gegenwart Richtung Vergangenheit *und* Zukunft. Ohne Herkunft keine Zukunft, heißt die vielzitierte Formel dafür – auch eine dialogisch-partizipativ auslegbare Intention. Dies gilt auch umgekehrt: Ohne Zukunft keine Herkunft ...

Der Museumsbesuch als überraschendes prägendes Erlebnis, als emotionalisierende Erfahrung – das ist es, das wäre es, was erweitert das Museum bieten kann und sollte: Auch durch »sonderbare Museumsbesuche« in kulturpädagogischer Absicht.

Ernst Jünger (1979) kommentiert:

»Überhaupt widersteht eine so mächtige Erscheinung wie unser bewahrender und sammelnder Trieb einer eindeutigen Erklärung durchaus; die gehört zu den großen Themen, in denen Widersprechendes sich verbindet wie in einer Landschaft, die ihre Tiefen und Oberflächen besitzt [...]. Und aus je seltsameren und rätselhafteren Räumen, und sei es als ein mattestes Echo über Jahrtausende und eisige Zonen hinweg, uns die Antwort entgegenklingt, desto inniger werden wir durch sie beglückt«. ²

Und Peter Weiss (1975) ortet und illustriert erinnernd diese museale Chance einer Art ›Ästhetik des Widerstandes‹ als lebenslanges Erlebnis und Ereignis:

»Nicht größer als ich, der Sechsjährige, verharrten die Waldbewohner mit angehaltenem Atem in knisternder Stille und merkten nicht, wenn meine Fingerspitzen ihre mattglänzende dunkle Haut berührten. Es waren noch Beduinen da, vor ihrem Zelt, Eingeborene Australiens, mit Speeren und Wurfhölzern, tätowierte Bewohner eines Pfahlhauses von den Salomoninseln, kunstvoll geflochtne Schildhütten aus Samoa waren zu sehn, japanische Gärten, Tempel und Kultgegenstände aus Birma, Korea, Tibet, Schneehütten der Eskimos, Totempfähle der Prärieindianer, eingeätzt in mein Gedächtnis aber hatte sich vor allem die Familie des Zwergenvolks«. ³

Für Kinder und Jugendliche ist es die besondere Art der tätig-anschaulichen und neugierigen Aneignung gerade des überraschenden Fremden, die fasziniert – auch lebenslänglich die Phantasiewelten und Inhaltsinteressen illustrierend und motivierend, Neugierde produzierend. Auf dieser möglichen Basis des Vertrautseins mit Unvertrautem hat der erwachsene Museumsbesucher die Chance, seine eigene Gegenwart und aktuelle Existenz durch Reflexionen und Erlebnisse, durch Wissensvermittlung und sinnlich-ästhetische Erfahrungen zu bereichern und je nach Inhalt auch historisch-illustrativ für sich sinnbildend zu nutzen. Und im Alter hat dies – entsprechend der Lebenserfahrung und des dabei kumulierten Wissens – mit einer Erinnerungsarbeit zu tun, die eigene Betroffenheiten ordnet, zeit-räumlich strukturiert und als gelebte soziale, kulturelle Teilhabe Identität profiliert sowie personal bereichert.

Das alles kann motivierende Museumsmoderation in aller Pluralität ihrer methodisch-didaktischen und situativen Formate anstoßen, steigern, qualifizieren, intensivieren. Das vorliegende Buch liefert dafür wichtige Hinweise und praktische Anregungen.

2 | Walter Grasskamp: *Sonderbare Museumsbesuche*, München 2006, S. 255.

3 | Ebd., S. 15.

